Gottesdienst am Ostersonntag, 21.04.2025, Schlosskirche Bonn

Liturgie/Predigt: Prof. Dr. Cornelia Richter

Predigt zu Joh 20, 11-18:

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Sonntag steht bei Joh 20, 11-18:

*11 Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in
das Grab hinein 12 und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den
andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte. 13 Und die sprachen zu ihr: Frau,
was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß
nicht, wo sie ihn hingelegt haben.
14 Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus
ist. 15 Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner,
und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt?
Dann will ich ihn holen. 16 Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu
ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!
17 Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater.
Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem
Vater, zu meinem Gott und eurem Gott. 18 Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern:
»Ich habe den Herrn gesehen«, und was er zu ihr gesagt habe.*

Liebe Gemeinde,

Ostermorgen, sehr früh, noch kaum ein Mensch unterwegs. Nur Maria Magdalena macht sich mit ein paar anderen Frauen auf den Weg zum Grab. Weil man Gott sei Dank viel zu tun hat, wenn ein Mensch gestorben ist. Konkrete Dinge, wie einen Leichnam salben. Das Grab herrichten. Maria Magdalena macht sich also auf den Weg. Für sie war es noch kein Ostermorgen. Für sie und ihre Freunde, für die kleine Anhängerschar um Jesus war der Karsamstag nur in den Karsonntag übergegangen. Mit ungewissem Ausgang. „Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte."

Wäre Jesus nicht so dramatisch gestorben, wären die Konsequenzen des Aufruhrs nicht für sie alle so gefährlich, wäre er zu Hause in Galiläa gestorben und würde Maria heute leben – dann würde sie wohl auch in den nächsten Tagen und Wochen, vielleicht auch in den nächsten Monaten oft zum Grab schauen. Weil das Grab für die Angehörigen oft zum ersten Ankerpunkt gehört, zu dem Ort, an dem man in Ruhe weinen darf, der Ort, den man für die Toten noch gestalten kann: Im Judentum: Steine aufschichten, bei uns hier: Blumen pflanzen, Unkraut zupfen, immer wieder dieselben Handgriffe. Nur um den Toten nahe zu sein, in einer ganz eigenen, vorher ungeahnten Intimität.

Ungeahnte Intimität, unerwartete Nähe. Ja, das gibt es. Und sie kann so unerwartet, so intensiv, so überwältigend sein, dass es schon ganz gut ist, dass Maria zwei Engel an die Seite gestellt bekommt: Die ihre Tränen ernst nehmen, die sie fragen: „Warum weinst Du?“ Eine der wichtigsten Fragen, die man an Gräbern überhaupt stellen kann. In unserer Erzählung weint Maria, weil sie Jesu Leichnam nicht findet. Warum auch immer – er wäre für sie der letzte Anhalt gewesen, zumindest an jenem Morgen. Weil wir in der Trauer zunächst alle an den Toten hängen. Woran denn sonst.

Aber dann, das schier Unglaubliche: Da ist noch einer. Auch er fragt sie: „Warum weinst Du? Wen suchst Du?“ Er fragt völlig sachgemäß: Sehr wahrscheinlich wurden in dieser Grabkammer mehrere Menschen bestattet – das war damals üblich. Und es konnte einem schon so gehen, wie heute auf den großen, alten Stadtfriedhöfen, man denke an Melaten in Köln: Dass es eine Weile braucht, bis man das Grab gefunden hat. Die Gärtner konnten damals wie heute hilfreich Auskunft geben.

Maria ist also dankbar und ist ganz und gar mit ihrem Tun beschäftigt. Übermüdet wahrscheinlich, fahrig vielleicht, nicht ganz bei Sinnen. Aber wer weiß, welche Sinne sie überhaupt gebraucht haben hätte können, um Jesus zu erkennen. Erst als er sie bei ihrem Namen ruft, da gehen ihr die Augen auf, da erkennt sie ihn: „Rabbuni, Meister!“ Da will sie offenbar auf ihn zustürzen, aber in dem Moment weicht er zurück: So wie er auch den Jüngern in Emmaus entweichen wird, just in dem Moment, in dem sie ihn erkennen. Nachdem sie sich vorher auf den langen und mühsamen Weg gemacht haben, stundenlang erzählt haben, versucht haben, sich einen Reim auf die Dinge zu machen. Zu verstehen versucht haben, was da passiert war mit ihnen allen, in Galiläa, in Jerusalem, bis zu seinem Tod.

Für sie alle, für die kleine Schar von Jesu Freunden war doch eigentlich alles aus. Dachten sie. Aber am dritten Tag nach Jesu Tod wird es anders. Maria Magdalena stürzt zu ihnen zurück und sagt: „Er ist da. Er ist da und ich habe ihn gesehen! Er hat mich bei meinem Namen gerufen, er ist bei uns.“ So stelle ich mir das zumindest vor. Die Emmausjünger eilen den ganzen Weg zurück nach Jerusalem und sagen: „Er ist da. Er ist da und wir haben ihn gesehen! Er war bei uns als wir eingekehrt sind, er hat mit uns das Brot gebrochen!“ So stelle ich mir das vor. Und so geht es weiter. Die Nachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer und ist so radikal, dass sie sich zunächst alle einsperren. Aus Angst, für verrückt erklärt zu werden. Aus Angst, nur noch weiter zu provozieren. Weil ja in der Tat kaum zu glauben ist, was sie erfahren haben. So wie es bis heute kaum zu glauben ist, dass einem Tote nahe rücken können.

Es hat einen Moment gebraucht. Für die Jünger*innen. Für die ersten Christusgläubigen. Für Menschen wie Paulus. Für die ersten Gemeinden. Für die ersten theologischen Konzile. 325 in Nizäa, 381 in Nicäa-Konstantinopel – das ökumenische Bekenntnis, in dem sich die gesamte Christenheit verbindet. Ja, es hat einen Moment gebraucht. So wie es auch heute noch einen Moment braucht.

Aber je länger Jesu Freunde darüber reden, je länger sie sich wieder zusammenfinden, je länger sie ihre Erfahrungen, ihre Emotionen, ihre Fassungslosigkeit teilen, desto mehr merken sie, desto mehr merken wir: Was immer es ist, es ist ein neuer Anfang. Weil bei Gott immer ein neuer Anfang möglich ist. Weil bei ihm, dem Einen und Einzigen, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, immer beides ist: Finsternis und Licht, Nacht und Tag. Weil in ihm das gesamte Leben aufgehoben ist. Auch der Tod. Und weil dieser Gott, so sagt es Jesus nun noch einmal zu Maria Magdalena: Weil dieser Gott „mein Vater ist und euer Vater, mein Gott und euer Gott."

Dieser Satz gilt. Bis heute. Er ist auch uns gesagt. Deshalb kommt, fasst Euch ein Herz, vertraut auf ihn, macht Euch mit ihm auf den Weg. Geht zu den Gräbern, solange ihr trauert. Aber dann, dann last Euch sagen (mit Lk 24,5): „Was sucht Ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier. Er ist auferstanden!"

Denn *der Friede Gottes ist höher als alle menschliche Vernunft und er bewahre unsere Herzen in Christus Jesus, Amen.*